

Die Spange:

Lustlos blickte ich in meinen mit Bildern zugeklebten Spiegel. Ich wollte lächeln, mich irgendwie aufmuntern, doch immer blitzte das Metall auf meinen Zähnen mir entgegen und erinnerte mich schmerzhaft an die Bedingung, die damit verbunden war.

Ich hasste das Teil schon jetzt. Nicht nur, dass es wehtat, nein, es hinderte mich auch an der einen Sache, die ich am liebsten tat. Am liebsten hätte ich es mir rausgerissen, obwohl ich es erst seit ein paar Stunden überhaupt hatte. Aber einerseits konnte ich das nicht und andererseits hätte meine Mum mich dann wirklich einen Kopf kürzer gemacht.

Wütend wendete ich mich von meinem Spiegelbild ab und sah aus dem Fenster. Der Himmel war strahlend blau, das Wetter perfekt. Die Vögel wussten dies ebenfalls, die einen zwitscherten die ganze Stadt voll und die anderen kreisten elegant über der Welt, auf der Suche nach Nahrung. Ich hätte nicht suchen müssen, schließlich war ich immer noch zu einer Hälfte Mensch, aber normalerweise wäre ich dennoch mit den anderen dort oben geflogen und hätte den Wind unter meinen Flügeln genossen. Ein einziger Gedanke, ein einziges Bild im Kopf, reichte aus, um mich zu einem von ihnen werden zu lassen. Doch nun es gab zwei sehr gute Gründe, dass ich es nicht wagen konnte - oder eben durfte. Zum einen konnte ich unmöglich den Zahnärzten erklären, wie mir die gesamte Spange rausgeflogen war. Zum anderen hatte ich nicht wirklich eine Ahnung, was passieren würde, wenn ich mich verwandelte. Zwar hatte meine Mum mir versichert, dass ich keinen Schaden nehmen würde, doch das Bild, wie ich von einer Zahnspange umgebracht oder anderweitig verletzt wurde, war nicht nur traurig, sondern gleichzeitig beängstigend.

Mein Blick fiel auf meine von Bilderrahmen geradezu nur vollgestellte Kommode. Neben etlichen Familienfotos – sowohl in erster als auch in zweiter Gestalt – standen dort auch einige von mir und meinen Freunden.

Gut, ich hatte nicht sonderlich viele Freunde. Wir waren lediglich eine Dreiergruppe. Mehr Wandler gab es schließlich auch nicht auf meiner Schule. Und obwohl wir vom Alter her vollkommen verschieden waren, so kamen wir dennoch super miteinander aus.

Auf meinem persönlichen Lieblingsbild waren wir alle drei in unserer Zweitgestalt zu sehen. Colin, der älteste von uns, schien zu versuchen, den Ernst der ganzen Situation noch zu retten, was allerdings von mir und Sophie erfolgreich sabotiert wurde. Ich schien auf Colins Hirschgeweih vergeblich um das Gleichgewicht zu ringen, während Sophie, die jüngste von uns allen, irgendwo zwischen seinem Kopf und seinem Hals hing. Eines musste man ihr lassen, von uns dreien war sie als Waschbär mit Abstand die Niedlichste. Und auch die Tollpatschigste.

Bei dem Gedanken an meine Freunde und was wir alles noch in Zweitgestalt vorhatten, stieg in mir Wut auf. Ich wollte irgendetwas werfen oder kaputtmachen, schreien und gleichzeitig noch eine ganze Wand einreißen. Bei jedem anderen Problem wäre ich einfach als Adler zum Fenster rausgeflogen und hätte mich irgendwo dort oben schon abgeregt. Aber eben dies konnte ich nicht mehr.

Gerade als ich mich einfach doch trotzig verwandeln wollte, kam meine Mum ins Zimmer. Genervt sah ich sie an. Sie drückte mir einen Flyer in die Hand: „Ich weiß doch, wie sehr dich das jetzt schon belastet, Schatz. Guck mal, ich habe diesen Flyer von der Selbsthilfegruppe wiedergefunden. Du kannst das ja mal ausprobieren, vielleicht hilft es dir ja. Jedenfalls bin ich jetzt erstmal weg zu dem Termin. Bis heute Abend dann!“ Mit diesen Worten war sie auch schon wieder verschwunden, ohne eine Antwort abzuwarten.

Ich betrachtete das etwas zerknickte Stück Papier in meiner Hand. Blau mit weißen Buchstaben.

Wandler Selbsthilfegruppe, las ich. Klang erstmal nicht so schlimm.

Auf den Bildern waren ganz freundliche Leute zu sehen. Mum hatte mir einmal gesagt, dass sie ein paar von denen kannte. Einer war wohl auch Dads Kollege.

Ich besah mir die Termine, laut denen auch heute noch ein Treffen stattfinden würde. Anmeldung war angeblich nicht erforderlich. In mir brodelte es noch immer vor Wut. Außerdem hatte ich nichts zu tun und ich war mir sicher, dass es nicht so gut wäre, jetzt mein Zimmer deswegen auseinander zu nehmen.

Ich beschloss, es also zu versuchen. Auch, wenn ich nicht sonderlich Lust auf ein Treffen mit anderen Wandlern hatte, die laut dem Flyer sich wohl auch nicht verwandeln konnten, so war es ja wenigstens ein Versuch wert. ‚Schaden kann es zumindest nicht‘ hätte Colin jetzt wohl gesagt. Zwar war ich nicht sonderlich davon überzeugt, aber irgendwie war es mir dann auch egal.

Also machte ich mich nach einer Stunde Langeweile und Übungen zum Thema Selbstbeherrschung auf den Weg zu der auf dem Flyer angegebenen Adresse. Es war nicht sonderlich weit. Andere fuhren laut Mum für dieses Treffen ein paar Stunden. Weil es wohl irgendwie doch einzigartig war.

Schließlich erreichte ich die angegebene Adresse. Das Holzhaus stand am Ende einer langen Straße, weit außerhalb der Stadt. Davor hatte sich bereits eine kleine Gruppe gebildet. Ich spürte die anderen Wandler schon, bevor ich sie sah.

Ich zögerte einen kleinen, winzigen Moment, bevor ich auch die letzten Meter Abstand zwischen mir und den Wandlern überschritt. Die meisten schienen normale Gespräche zu führen, der Rest stand entweder etwas verloren in der Gegend rum oder überprüfte noch etwas auf dem Handy.

Eine etwas ältere Frau wendete sich mir zu: „Ah, Guten Tag, bist du hier für die Selbsthilfegruppe?“ Ich nickte.

„Wunderbar, es sollte gleich auch schon losgehen. Wie heißt du noch gleich?“, sie lächelte mich freundlich an.

„Ann“, antwortete ich etwas steif. Auch wenn ich mit Wandlern besser klarkam als mit Menschen, so hieß das noch lange nicht, dass ich irgendwo in der Nähe von kontaktfreudig unterwegs war.

Die Frau nickte: „Gut. Ich bin Helen und Leiterin der ganzen Gruppe. Bereite dich schonmal auf eine kleine Vorstellungsrunde vor.“

Dann wandte sie sich zu den anderen Leuten um: „Wir fangen dann mal an, schätze ich.“

Mit zügigen Schritten ging sie zu dem Haus und öffnete mit wenigen Handgriffen die Türe. Mit einer einladenden Geste bat sie die Anwesenden, einzutreten. Zögerlich folgte ich als letzte.

Ich landete in einem wahrscheinlich ehemaligen Wohnzimmer, doch nun standen dort lediglich mehr als ein dutzend einfach Holzstühle, die in einem nahezu perfekten Kreis angeordnet waren. Während alle sich sofort setzten, scheinbar kannten sie schon ihre Plätze, blieb ich für ein paar Sekunden stocksteif, wo ich war, bevor ich mich unsicher auf einem noch leeren Stuhl niederließ.

Langsam kehrte Stille ein, während ich die Leute musterte. Es waren am meisten Erwachsene, ich entdeckte nur zwei Jugendliche, beide ungefähr in meinem Alter. Erleichtert, dass ich nicht die einzige Jüngere hier war, entspannte ich mich ein wenig.

„So, herzlich willkommen zu dem heutigen Treffen“, eröffnete Helen lächelnd die Sitzung oder wie man das auch immer nennen wollte. Kurz murmelten alle ein ‚Hallo‘, dann kehrte wieder Ruhe ein.

„Wie ihr vielleicht schon gemerkt habt, dürfen wir heute ein neues Mitglied begrüßen“, sie lächelte mir aufmerksam zu, „Willst du dich einmal kurz vorstellen?“

Alle sahen mich an. Am liebsten wäre ich im Boden versunken und nie wieder hervorgekommen. Ich hasste Aufmerksamkeit. Etwas zitternd holte ich Luft: „Äh, ich bin Ann, 16 Jahre alt und Steinadler in zweiter Gestalt.“ Das war mir schon genug. Name, Alter und Gestalt war schließlich Standard, oder?

Helen nickte: „Dann fangen wir einmal mit einer kurzen Vorstellungsrunde an, nicht wahr? Ich würde einfach reihum gehen. Ich fange an, ich bin Helen und aktuell 64 Jahre alt. Meine zweite Gestalt ist eine Amsel.“ Sie nickte einem mittelalten Mann zu, der in einem Rollstuhl neben ihr saß und sich als Ronald vorstellte.

So ging es weiter. Alle schienen recht freundlich. Und ich war mir sicher, am Ende des Tages wieder die Hälfte der nun gesagten Namen vergessen zu haben. Mir fiel auf, dass fast alle unterschiedliche

Tiergestalten hatten, eine Tatsache, die mir irgendwie gefiel. In meiner Familie waren wir alle irgendwelche Vögel. Und mir ging das auf Dauer gehörig auf die Nerven.

Die beiden Jugendlichen hießen Emily und Adrian, die eine ein Eichhörnchen, der andere ein Laufkäfer. Ich entdeckte, dass Adrian ebenfalls eine Zahnsperre trug. Ob er dasselbe Problem hatte wie ich?

Helen klatschte am Ende in die Hände: „So, gibt es erstmal jemanden, der etwas erzählen will?“ Sie sah zu mir, doch als ich mich rein gar nicht rührte, fuhr sie fort: „Nein? Gut, dann fange ich mal an, nicht wahr? Also viele von euch wissen das ja schon, aber ich erzähle es nochmal gerne für dich, Ann. Jedenfalls gibt es bei mir einen ganz bestimmten Grund, hier zu sein. Ich habe eine künstliche Hüfte, weshalb ich mich nicht verwandeln kann. Euch sind die Folgen wahrscheinlich klar. Ich konnte mich das letzte Mal vor so zehn Jahren verwandeln. Um anderen mit ähnlichen Dingen zu helfen, habe ich dann auch diese Gruppe hier gegründet.“

Helen tat mir augenblicklich leid. Zehn Jahre waren hart. Und... Besserung würde es wahrscheinlich nie geben. Ich musste das ganze hier nur um die zwei Jahre lange ertragen. Ein paar Leute nickten verständnisvoll.

Dann war es wieder still. Einige nickten mir aufmunternd zu. Ich konnte doch jetzt nichts sagen, oder? Sie konnten es sich höchstwahrscheinlich schon denken, was es bei mir war. Dennoch wollten sie es hören. Mir zuhören.

Ich wollte nichts sagen, nicht über mich. Im Gegensatz zu Helens Geschichte, war meine mehr nebensächlich als alles andere. Warum war ich eigentlich hier?

Dennoch wollte ich wenigstens mein... Beileid, wenn man es so sagen konnte, aussprechen. Denn sie tat mir leid.

Ich legte mir meine Worte zurecht. Wollte mich nicht versprechen. Um keinen Preis. Einmal musste ich schlucken. Es war schwer, mit dem Teil im Mund klar zu sprechen. Schließlich schaffte ich es doch, das Maul aufzusperren: „D-das tut mir leid.“ Irgendwie wusste ich nicht, wie man sich bitte in einer Selbsthilfegruppe verhielt. Vielleicht hätte ich das zuvor mal nachschauen sollen. Aber mehr als diese vier Worte kamen sowieso nicht zustande. Nicht jetzt.

Helen winkte ab: „Ach, ist schon gut, Liebes. Was ist denn mit dir?“

Oh. Geschickt. Sie hatte mich in eine Falle gelockt. Nun konnte ich kaum mehr ausweichen. Ich musste antworten. Am besten eine Lüge, wieso sollte ich diese Leute mit meinen Problemen behelligen?

Ich schluckte. Die wenigen Sekunden, die vergingen, erschienen mir wie Stunden. Verdammte, ich war schrecklich in solchen Dingen.

Endlich rang ich mich zu einer zum Glück nicht vollends gestotterten Antwort durch: „I-ich habe heute eine feste Zahnsperre bekommen. Wegen der darf ich mich erstmal nicht verwandeln. Aber es ist nur... kurz.“

Ronald lächelte sanft: „Und was sagen deine Eltern? Wissen sie, was dies für dich bedeutet?“

Eine seltsame Frage. Wieso...? Aber ich musste irgendetwas sagen. Ein Teil in mir wollte, dass ich aufsprang und rausrannte. Dass ich mich in meiner Scham in meinem Zimmer verschanzte und niemanden reinließ.

„Äh“, ich brauchte kurz, um eine Antwort zu finden, „Ja. Ja, sie sind auch Wandler, wir sind alle irgendwelche Adler in der Familie. Aber sie meinten, dass es ja nötig sei.“ Ich lächelte, doch bei dem Gedanken an die zahlreichen Abende, wo meine Eltern mir einen Vortrag über die Sinnhaftigkeit der Spange gehalten hatten, fühlte es sich falsch an. Unfassbar falsch. Ich erinnerte mich an meine Wut. An meine Hilflosigkeit. Klar, ich hätte nein sagen können. Klar, ich hätte einfach abhauen können. Doch irgendwie hatte ich mich ja doch dazu verpflichtet gefühlt.

Die Wut war noch immer da. Das Bedürfnis, irgendwem eine reinzuhauen. Doch ich verdrängte sie. Sie würde schon verschwinden. Irgendwann.

Adrian sah mich mitfühlend an: „Das ist wirklich schlimm. Bei mir wissen es meine Eltern nicht. Sie sind alle keine Wandler. Darum konnte ich ja auch nichts dagegen sagen. Aber bei dir hätte jemand doch wissen können, dass es dir nicht gut tut. Und das tut es offensichtlich nicht.“

Verwirrt sah ich ihn an. Woher wusste er das? Seine Geschichte ergab Sinn. Aber meine Eltern hatten doch nicht falsch gehandelt, oder? Nein. Es waren ja noch immer meine Zähne, die Mist waren. Sie waren die Schuldigen. Und damit gewissermaßen auch ich. Ich war der Grund, dass es mir nun schlecht ging. Dass ich nicht mehr frei war.

Ich lachte etwas verwirrt: „A-aber meine Eltern haben ja nichts Falsches getan. S-sie haben nur das Beste für mich im Sinn. Es ist ja mein Gebiss, das nicht gut genug für ein normales Leben ist.“ Ich verstand nicht ganz, wieso ich das sagte, aber ich wusste, dass es stimmte.

„Das muss schlimm sein“, Helen betrachtete mich nachdenklich und mitfühlend, „Aber du bist nicht schuld. Deine Eltern sind nicht schuld. Niemand ist es.“ Meine Gedanken fingen an, umherzuwirbeln, sich zu drehen und dabei nur mehr und mehr Fragen aufzuwerfen. Meine Wut hinterfragte, ob das wirklich stimmte. Denn wenn ich nicht schuld war, wer dann? Und wenn es niemand war, wieso war es denn dann geschehen?

Ich bekam keine Antwort raus. Ich öffnete den Mund mehrmals, nur um ihn wieder zu schließen. Ich raffte es einfach nicht. Wieso war ich hier? Was machte ich hier überhaupt? Schließlich hatte ich doch keinen Grund.

Helen schien zu merken, dass ich irgendwie in einer Sackgasse angekommen war: „Alles gut. Wir müssen darauf nicht weiter eingehen. Sag doch einfach, wie du dich fühlst. Wir hören zu.“

Ich könnte jetzt alles sagen. Die Mauer brechen. Rauslassen, was sich erst seit einigen Stunden angestaut hatte. Ich wunderte mich selbst darüber, wie stark ich das auf einmal in Erwägung zog. Ich sah hilfeschend zu Helen, die allerdings nur beruhigend lächelte. So etwas wie ein Zettel wo draufstand, was ich sagen sollte, wäre besser gewesen. Mein Blick huschte zu Adrian und Emily. Sie nickte mir aufmunternd zu. Er lächelte etwas schief, was seine Zahnspange aufblitzen ließ. Ob er mal in derselben Situation gewesen war? Klar, dachte ich mir, die waren alle irgendwann mal neu hier gewesen.

Und nun war ich an der Reihe. Und zu meiner eigenen Überraschung sprach ich aus, was ich fühlte. Ein Wunder.

„I-ich fühle mich echt beschissen. Normalerweise mache ich Probleme immer mit mir selbst aus. Ich verwandle mich und kreise über der Welt, da komme ich meistens zur Ruhe. Damit besiege ich meine Angst und Wut. Und jetzt kann ich das nicht mehr. Ich hatte noch so viel vor in meiner zweiten Gestalt, zumindest in den nächsten wenigen Jahren. Mit meinen Freunden, die auch alle Wandler sind. Ich weiß nicht richtig, wie ich damit umgehen soll. Irgendwie... weiß ich auch nicht, wer mir da helfen kann, da es ja auch irgendwie nicht so schlimm ist und gleichzeitig auch nur mein Problem. Die Wahrheit ist-“ Ich stockte. Verdammte, was machte ich hier? Wollte ich hier ernsthaft die Wahrheit sagen? Aber mein Kopf konnte mich nicht aufhalten, es war wie ein unvermeidbarer Dambruch. Und er geschah genau hier, genau jetzt. Und der Tropfen zu viel, der die Mauer zum Einstürzen brachte, war ein glänzendes Stück Metall, das mein fedriges Ich einsperrte. Ich redete weiter.

„Die Wahrheit ist, dass ich Angst habe. Ich befürchte, dass meine Familie mich ausschließt, weil ich nicht mehr auf den wöchentlichen Flug mitkann. Angst, dass ich meine Wut nicht mehr wegbekomme und ich irgendwann austicke und vielleicht jemanden unabsichtlich verletze. Ich will nicht, dass ich mich doch verwandle und dann von meiner Zahnspange umgebracht werde. Und die Angst, dass meine Freunde mich nicht mehr wollen. Weil ich das Verwandeln ja vielleicht verlerne oder was auch immer.“

Ich holte nochmal Luft: „Weil ich ja keine Wandlerin mehr bin... oder mich zumindest nicht mehr wie eine fühle. Ich... ich habe das Gefühl, dass ein Teil von mir aus mir herausgerissen wurde. Ich weiß nicht mal mehr richtig, wie ich damit nun umgehen soll. Ich fühle mich eingesperrt in und ausgesperrt

aus mir selbst.“ Ich machte eine ungläubige Pause. „Und ich habe auch keine Ahnung, weshalb ich das hier alles sage.“ Ich starrte auf den Boden vor mir. Eine einsame Träne rollte über meine Wange. Es war alles raus. Wirklich alles. Helen hatte gefragt, wie ich mich fühlte. Ich hatte eine halbe Ewigkeit mit mir selbst gerungen. Und nun hatte sie die Antwort gehört.

„Das tut mir leid für dich. Es muss hart sein. Wir verstehen dich.“ Helen sah mich mitfühlend an, aber ich registrierte es eher halb. Ich hatte hier eigentlich nicht wirklich hingewollt. Ich hatte zuvor gedacht, dass ich das allein durchstehen musste. Aber nun wurde mir etwas klar: das musste ich nicht. Und das wollte ich auch nicht.

Eine gute Stunde später stand ich wieder in meinem Zimmer. In meinen Händen ein Foto. Es zeigte die gesamte Selbsthilfegruppe. Und mich. Auf der Rückseite stand in Ronalds geschwungener Handschrift: *Erste Stunde*. Sie hatten mir geholfen. Ich fühlte mich mehr wie ich. Und sie waren vielleicht die einzigen, die es je verstehen würden können.

Ich riss mir einen kleinen Streifen Klebeband ab und befestigte das Foto neben den vielen anderen, die an meinem Spiegel hingen. Mir ging es besser. Deutlich besser. Noch lange nicht gut, aber ich hatte mich ein wenig mit der Spange abgefunden. Die ganze Sache mit der Selbsthilfegruppe war vielleicht doch nicht so schlecht gewesen.

Ich lächelte in den Spiegel. Zum ersten Mal heute brachte ich ein Lächeln zustande, was nicht falsch war, ein Lächeln, das zurecht behaupten konnte, dass ich glücklich war, zumindest weit glücklicher als zuvor. Im Licht der untergehenden Sonne blitzte mir meine Zahnspange aus dem Spiegel entgegen. Und es störte mich nicht.